

Und es ward Licht: In Athen verpasste der britische Architekt Andrew Trotter einem einstigen Lagerhaus eine Glasbausteinwand.
Foto Salva Lopez

Hart,
aber
sexy

Glasbausteine sind gut und billig – nur bauen wollte mit ihnen zuletzt kaum mehr jemand. Bis eine Reihe mutiger Architekten und Designer kam.

Von Leonie Rolinck

Glasbausteine sind ziemlich vielseitig. Sie wirken gleichermaßen offen und geschlossen, eignen sich zur Schall- und Wärmedämmung und sehen richtig eingesetzt auch noch gut aus. Kein Wunder, dass sie in der Bundesrepublik und überall sonst, wo nach dem Zweiten Weltkrieg viel gebaut werden musste, massenhaft zum Einsatz kamen.

Heute fallen sie einem im Vorbeilaufen kaum mehr auf. Bei Spaziergängen durch Städte wie Köln oder Athen muss man schon genau hinsehen, um die Eleganz der vermauerten Blöcke zu erkennen, die Ecken erhellen, die ansonsten kein Tageslicht abbekommen würden. Doch es lohnt sich, die Augen offen zu halten: Denn nicht nur wegen ihrer Funktionalität, vor allem aufgrund der Ästhetik erleben Glasbausteine gerade eine Art Comeback, parallel zur Rückkehr der Siebzigerjahre ins Interieur.

Will man die Spur der Glasbausteine zurückverfolgen, kommt unmittelbar die Nachkriegsarchitektur in den Sinn. Dabei gibt es den Baustoff schon viel länger, nämlich seit mehr als 100 Jahren. Die Blöcke, die aus zwei miteinander verbundenen Glasplatten bestehen, wurden schon Ende des 19. Jahrhunderts erfunden. Die ersten Bauwerke, die öffentliche Wahrnehmung erfuhren, entstanden aber erst im 20. Jahrhundert.

Eines dieser frühen Glashäuser ist die „Maison de Verre“ von Pierre Chareau und Bernard Bijovet, die ihrer Zeit im Jahr 1931 deutlich voraus waren. Der Bau in einem Pariser Hinterhof ist von klarer Struktur; Stahlstreben rahmen hier Tausende Glasbausteine ein. Ein Jahr später dann präsentierte das amerikanische Unternehmen Owens-Illinois, heute Weltmarktführer für Glasbehälter,

Frühe Ikone: Die „Maison de Verre“ war 1931 eines der ersten Wohnhäuser aus dem seinerzeit neuen Baustoff.
Foto Getty



den Glasbaustein im Rahmen der internationalen Ausstellung „Century of Progress“ in Chicago – in Form eines imposanten „Glass Block Building“ mit einem 15 Meter hohen Turm. Es war das erste Bauwerk dieser Art und Größe, das jemals errichtet wurde, und sollte die durchschlagenden Eigenschaften des Materials zur Schau stellen: Robustheit, Langlebigkeit und geradliniges Design.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Glasbausteine nahezu inflationär verbaut. Denn Baustoffe waren nicht nur in Deutschland Mangelware und die Glasblöcke vergleichsweise leicht industriell herzustellen. Sie galten als kostengünstige Lösung, um schnell zu bauen. Darüber hinaus betonte die Nachkriegsmoderne klare Linien, Funktionalität und eine leichte Bauweise. Glasbausteine verkörperten den Geist des Wiederaufbaus und den Aufbruch in eine neue Zeit.

In fast allen großen Städten und Metropolregionen Deutschlands gibt es zahllose Gebäude, die unter Verwendung von Glasbausteinen errichtet wurden. Mit der Zeit wurden nicht nur Treppenaufgänge, Zwischengeschosse und Parkgaragen mit den lichtdurchlässigen Wänden ausgestattet, sondern auch private Innenräume. In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde weitergebaut, auch in der DDR kamen Glasbausteine im Wohnungsbau zum Einsatz.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts flachte das Interesse an dem groben Baustoff deutlich ab. Als der italienische Architekt Renzo Piano dem Glasbaustein um die Jahrtausendwende ein neues Denkmal setzte, befand er sich in seinem Ansehen gerade auf einem Tiefpunkt. In Tokio baute der Architekt ein Hochhaus mit hinterleuchteter Fassade aus spezial-

angefertigten Glasbausteinen. Es war der neue asiatische Hauptsitz des Modehauses Hermès, ein Gebäude, das bei Nacht wie eine ephemere Bienenwabe anmutet. Auch in Leipzig brachte man 2013 die Steine wieder groß raus: Die beleuchteten Glasbauwände der neu gestalteten S-Bahn-Station Wilhelm-Leuschner-Platz ragten andächtige 15 Meter in die Höhe.

Dass Glasbausteine eine beachtliche Lebensdauer haben, stellten die Berliner Architekten von Studio Karhard zu Beginn ihres allerersten Projekts vor 20 Jahren fest. Sie stießen im Bestand eines ehemaligen Heizkraftwerks in Berlin auf Wände aus Glasbausteinen. „Wir haben die bestehenden Wände dann einfach ergänzt“, erinnern sich Thomas Karsten und Alexandra Erhard. Ihr Projekt war das Berghain, der bekannteste Technoklub der Welt. Viele Jahre später, 2018, bauten sie für einen anderen Klub in der Ukraine sogar eine Treppe aus den lichtdurchlässigen Steinen.

„Das wachsende Interesse an der Ästhetik hängt sicherlich damit zusammen, dass wir wieder kühlere Interiors sehen, es geht wieder in die Richtung der Achtziger.“ Dass das Ganze auch bewohnbar ist, bewiesen die beiden im vergangenen Jahr in einer Berliner Privatwohnung, deren Centerpiece eine geschwungene Mauer aus hinterleuchteten Glasbausteinen ist. Das Material eigne sich durchaus für private Räume, versichern die Designer. „Man muss aber ein paar Dinge beachten: Die Steine haben ein hohes Eigengewicht und benötigen gerade Decken, besser ist also ein Neubau statt etwa ein Altbau mit Holzbalkendecken.“

Im Innenraum können Glasbausteine eine Trennung schaffen, die sich weniger einengend anfühlt als eine herkömmliche

Wand. „Sie lassen zwar das Licht hindurch, bieten aber dennoch genügend Privatsphäre“, sagt der amerikanische Architekt Andre Herrero, der zuletzt ein Badezimmer fast vollständig mit gelben Glasbausteinen auskleidete. „Wir brauchten dort so oder so eine Wand. Wenn wir ein undurchsichtiges Material verwendet hätten, wäre das natürliche Licht verloren gegangen, das aus dem Garten ins Innere scheint. Wir fanden, dass die Glasblöcke es auf ganz besondere Weise brechen und auch sonst sehr ansprechend fürs Auge sind.“

Mehr Licht versprach sich auch der britische Architekt Andrew Trotter von seinem Vorhaben, die Wand eines ehemaligen Lagerhauses in Athen mit Glasbausteinen zu versehen. Bauten der Moderne findet man in der Stadt zur Genüge, die Renovierung des 70er-Jahre-Baus gleicht also fast einer Reverenz vor dem Erbe der Stadt. „Der Raum war ziemlich dunkel und blickte direkt auf die Straße. Wir brauchten also viel Licht, aber nicht unbedingt klare Sicht“, sagt Trotter.

Das Sonnenlicht, das durch die quadratischen Blöcke in den brutalistischen Innenraum scheint, ist sanfter, als wenn es durch ein klares Fenster kommen würde. Die zweifache Verglasung streut die Strahlung, bei direktem Sonnenlicht entsteht ein quadratisches Muster aus Schatten, das die Struktur der Wand nachzeichnet. „Tatsächlich war es genauso, wie wir es uns vorgestellt haben. Der Raum ist wunderschön, lichtdurchflutet und gleichzeitig privat.“

Vermauert werden Glasbausteine mit Mörtel. „Ein ebenes Auflager ist notwendig, und man kann nur wenige Lagen am Tag mauern, da der Glasbaustein, anders als Ziegel, kein Wasser absorbiert

und die Fugen langsamer abbinden.“ Der hohe Aufwand sei ein Nachteil, den man für die Dauerhaftigkeit und Ästhetik in Kauf nehmen müsse, findet Thomas Karsten von Studio Karhard.

Mittlerweile gibt es eine große Bandbreite an Glasbausteinen, viele Oberflächen, strukturiert, matt, undurchsichtig, unterschiedliche Größen, mit Radius oder ohne. Auf die Frage, wie teuer die Steine in der Verarbeitung sind, antwortet der Architekt: „Sie sind bezahlbar, aber nicht ganz billig. Vor allem mit Struktur und Sonderformaten wird es kostspielig, aber teuer ist vor allem die aufwendige händische Verarbeitung.“

Im Baumarkt kostet ein Glasbaustein um die fünf Euro, ein erschwinglicher Preis, wenn man die Lebensdauer von vielen Jahrzehnten – oder im Falle der „Maison de Verre“ bald hundert Jahre – bedenkt. Ob sich die Ästhetik so lange hält, steht auf einem anderen Blatt. Klar ist aber: Richtig in Szene gesetzt bringen Glasbausteine nicht nur Licht in die Wohnung, sondern auch Eleganz und Coolness – auch abseits der in die Jahre gekommenen Badezimmer aus den 1970er- oder 1980er-Jahren. Heute werden sie eher genutzt, um bedeutende Architektur zu referenzieren, Kontrast zu geben und die Grenzen zwischen den Räumen zu verwischen.

Kostbares Tageslicht verbauen? Das kam für Architekt Andre Herrero beim Umbau dieses Badezimmers nicht infrage.
Foto Andre Herrero



WAS FÜR EIN DING!
STREIT UM
WRIGHT

VON FLORIAN SIEBECK

Das der Tod nicht gleich das Ende bedeutet, wird einem selten so gewahr wie in der Architektur. So wurde das Nationalparlament in Bangladesch, das als eines der Meisterwerke des Architekten Louis Kahn gilt, erst Jahre nach seinem Tod fertiggestellt. Das letzte Gebäude des brasilianischen Modernisten Oscar Niemeyer, der 2012 starb, entstand acht Jahre nach dessen Tod, die Niemeyer Sphere in Leipzig. Und Le Corbusier entwarf schon in den Sechzigerjahren eine Kirche im französischen Firminy, die erst 2006 eröffnet wurde.

Wenn zwischen Entwurf und Realisation aber 66 Jahre liegen, darf man durchaus aufhorchen, gerade bei diesem Namen: Frank Lloyd Wright. Wright, gemeinhin größter und einflussreichster Architekt der amerikanischen Geschichte, ist unter anderem für sein Haus Fallingwater in Pennsylvania oder das Guggenheim-Museum in New York bekannt. Er entwarf aber auch erschwinglichere Gebäude, sogenannte Usonian-Häuser.

Eines dieser Gebäude konzipierte er Mitte der Fünfzigerjahre für den Kunstlehrer Louis Penfield in Ohio. Als die Immobilienentwicklerin Sarah Dykstra das Grundstück in der Stadt Willoughby Hills nahe Cleveland vor sieben Jahren kaufte, entdeckte sie auf einer Sitzbank die Pläne für ein ungebautes Haus in unmittelbarer Nachbarschaft, „Projekt Nr. 5909“. Penfield hatte es beauftragt, weil sein eigenes Domizil einer Autobahn weichen sollte. Wright zögerte zunächst – er war schon 91 und sagte, er habe noch genug für den Rest seines Lebens zu tun –, setzte sich dann aber doch an den Entwurf. Kurz darauf starb er.

Die Pläne, die man postum auf seinem Reißbrett fand, schickte man an den Lehrer, der gar nicht mehr mit einer Antwort gerechnet hatte und sie auch nicht mehr brauchte, denn die Autobahn wurde nie gebaut. Den-



noch ließ Sarah Dykstra den Entwurf nun, Jahrzehnte später, mit ihrer Mutter Debbie umsetzen. Das Haus ist knapp 185 Quadratmeter groß, hat eine Art P-förmigen Grundriss, drei Schlafzimmer und zwei Bäder, eine voll ausgestattete Küche sowie ein großes Wohnzimmer, dessen Glasfront sich zur Landschaft öffnet. Auf der einen Seite gibt es ein auskragendes, spitz zulaufendes Dach.

Dass das Haus für einen Wright außergewöhnlich hohe Decken hat, mag daran liegen, dass der damalige Bauherr 2,06 Meter groß war. Der Architekt, ganze 33 Zentimeter kleiner, plante oft bewusste Räume und Flure mit niedriger Decke, die einen Kontrast zu weitläufigeren Gemeinschaftsbereichen bildeten.

Sowohl die Frank Lloyd Wright Foundation, die seinen Nachlass verwaltet, als auch die Frank Lloyd Wright Building Conservancy, die sich um den Erhalt seiner Bauten kümmert, zeigen sich vom Neubau wenig begeistert. Neu errichtete Projekte, sagen sie, die auf Entwürfen oder Arbeitszeichnungen von Wright basierten, könnten „seine Absichten selbst nicht getreu wiedergeben“. Ihre Errichtung erfordere „notwendigerweise in unterschiedlichem Maße Interpretationen darüber, wie Wright selbst das Projekt gebaut oder heute verfügbare Materialien verwendet hätte.“

Die Bauherrinnen erwidern, notwendige Änderungen seien ausschließlich subkutan erfolgt. Die ausführenden Architekten und Ingenieure seien allesamt „Wright-Enthusiasten“ gewesen. Überhaupt sind sie der Meinung, das Vermächtnis des Architekten ausreichend gewürdigt zu haben. Das „Riverrock House“ vermieten sie nun für 800 Dollar pro Nacht. „Damit möchten wir Menschen die Möglichkeit geben, selbst zu entscheiden, ob es ein Wright-Haus ist oder nicht.“

„Was für ein Ding!“ erscheint alle zwei Wochen.